

HEYNE <

Dmitry Glukhovskys METRO 2033-UNIVERSUM:

Andrej Djakow: *Die Reise ins Licht*

Sergej Kusnezow: *Das marmorne Paradies*

Schimun Wrotschek: *Piter*

SERGEJ KUSNEZOW

DAS MARMORNE PARADIES

Ein Roman aus Dmitry Glukhovskys
METRO 2033-UNIVERSUM

Aus dem Russischen
von Anja Freckmann

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der russischen Originalausgabe
Мраморный рай



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 9/2011
Redaktion: David Drevs
Übersetzung des Vorworts von Dmitry Glukhovsky:
David Drevs
Copyright © 2010 by Dmitry Glukhovsky
Copyright © 2011 der deutschen Ausgabe und Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52861-1

www.heyne-magische-bestseller.de

DMITRY GLUKHOVSKY

DAS METRO 2033- UNIVERSUM

METRO 2033 ist für mich mehr als nur ein Roman. Es ist ein ganzes Universum, und nur einen kleinen Teil davon habe ich in meinem Buch beschrieben. METRO 2033 handelt von unserer Erde, wie sie im Jahre 2033 aussehen könnte, zwei Jahrzehnte nach einem verheerenden Atomkrieg, der die Menschheit fast ausgelöscht und eine Vielzahl mutierter Ungeheuer hervorgebracht hat.

In Russland und vielen anderen Ländern haben sich Leser, aber auch Autoren für die in METRO 2033 beschriebene Welt begeistert. Schon bald nach Erscheinen des Romans bekam ich unzählige Angebote von Menschen, die darüber schreiben wollten, was 2033 in ihrer Heimat, ihren Städten und Ländern geschehen sein könnte. Gleichzeitig verlangten die Leser nach einer Fortsetzung meines Romans.

METRO 2033 ist, wie inzwischen bekannt, vor einigen Jahren als interaktives Projekt im Internet entstanden. Noch während ich den Roman schrieb, veröffentlichte ich jedes neue Kapitel auf einer eigens dafür geschaffenen, öffentlich zugänglichen Website. Die Reaktion der Leser war überwältigend: Sie diskutierten leidenschaftlich, kritisierten und korrigierten meine Arbeit, stellten Vermutungen an über

den weiteren Verlauf der Geschichte – und wurden so in gewisser Weise zu meinen Koautoren.

Wie wäre es, dachte ich mir damals, zusammen mit meinen Lesern – und anderen Schriftstellern – eine ganze Welt zu erschaffen? Andere Städte, andere Länder im Jahre 2033 zu beschreiben? Die Metro mit immer neuen Protagonisten zu bevölkern – und so eine große postapokalyptische Saga entstehen zu lassen?

Als Jugendlicher habe ich mir beim Lesen von Fantasy- oder Science-Fiction-Romanen oft gewünscht, die Abenteuer meiner Helden und die Magie der Fiktion würden niemals enden. Schon damals dachte ich, wie wunderbar es wäre, wenn mehrere Schriftsteller zugleich ein und dieselbe fiktive Welt beschrieben. Auf diese Weise würde eine andere »Wirklichkeit« entstehen, die man immer wieder aufs Neue besuchen könnte.

Viele Jahre später, als METRO 2033 bereits als Buch erschienen war und ein riesiges Echo hervorgerufen hatte, begriff ich plötzlich, dass ich mir meinen Jugendtraum selbst würde erfüllen können. Ich brauchte nur andere Autoren einzuladen, auf der Grundlage meines eigenen Romans die geheimnisvolle Welt der Metro gemeinsam weiter zu erforschen.

So ist schließlich das Projekt METRO 2033-UNIVERSUM entstanden, von dem in Russland bereits über zwölf Romane erschienen sind. Deren Handlung umfasst so unterschiedliche Städte und Regionen wie Moskau, St. Petersburg, Kiew, aber auch Nowosibirsk und den Hohen Norden.

Für die Übersetzung ins Deutsche haben wir als ersten Roman »Die Reise ins Licht« von Andrej Djakow ausge-

wählt. Jetzt liegt mit Sergej Kusnezows »Das marmorne Paradies« der zweite Band vor.

In den kommenden Monaten wird sich, wenn alles gut läuft, unser Universum auch international ausdehnen. Ein englischer und ein italienischer Autor arbeiten bereits an ihren Versionen der Metro-Welt, und auch Kollegen aus anderen Ländern stehen kurz davor, unseren postapokalyptischen Kosmos zu betreten. Es ist ein literarisches Experiment, das meines Wissens noch niemand zuvor gewagt hat. Umso großartiger wäre es, wenn auch deutsche Autoren, gleich ob bekannt oder unbekannt, ihre eigenen Geschichten aus dem METRO 2033-UNIVERSUM zu unserer Reihe beitragen.

Allmählich wird sich das METRO 2033-UNIVERSUM so in einen lebendigen Kosmos verwandeln, den Menschen mit unterschiedlichen Nationalitäten und in unterschiedlichen Sprachen bevölkern. Umso mehr freut es mich, dass Sie unser Experiment nun auch in deutscher Sprache verfolgen können. Wer weiß, vielleicht nehmen Sie eines Tages sogar selbst daran teil?



SERGEJ KUSNEZOW

**DAS MARMORNE
PARADIES**

*Der Autor widmet dieses Buch
dem leuchtenden Andenken an seinen Vater*

INHALT

PROLOG	13
ERSTER TEIL	
Vertreibung aus der Hölle	19
ZWEITER TEIL	
Reise zum Paradies	141
DRITTER TEIL	
Abstieg ins Paradies	273
EPILOG	369
Anmerkungen	377

PROLOG

Vor langer Zeit, vor vielen Jahren, befand sich hier eine Stadt.

Eine gewöhnliche, nicht sonderlich große Provinzstadt. Ihre Bewohner waren einfache Leute, manche gebildet, andere weniger. Sie führten ein geordnetes, beschauliches Leben, wussten sich zu freuen und traurig zu sein, zogen ihre Kinder auf, arbeiteten und faulenzten zwischendurch, tranken ab und zu ... Sie richteten sich ihr Leben und ihre Stadt ein, so gut es eben ging. Die einen fanden vor Ort eine Beschäftigung, andere pendelten täglich viele Stunden nach Moskau und schimpften auf die Fahrzeiten der Regionalbahn und die überfüllten Waggons.

Die Stadt versank im Grünen und bot mit ihren einladenden Höfen, Parkanlagen und Vorgärten einen prächtigen Anblick. Besonders schön war sie im Altweibersommer, wenn sie eingehüllt in alle denkbaren Gelb- und Rot-Schattierungen dalag. Im Spätherbst und im Winter wurde sie grau, eintönig, und doch strahlte sie noch immer die ihr eigene Wärme und Behaglichkeit aus. An den langen Winterabenden brannten die Lichter in den Häusern, auf den Straßen erstrahlten die Laternen eine nach der anderen in langen Girlanden, und die Stadt sah aus der Vogel-

perspektive aus wie ein riesiger, lichter geschmückter Tannenbaum.

Jetzt ...

Jetzt gab es keine Stadt mehr. Übrig geblieben waren nur sinnlos durcheinandergewürfelte Häuserschachteln mit verlassenen Wohnungen, zerschlagenen Fensterscheiben, abgerissenen Türen; Stromleitungen hingen schlaff herab zwischen schiefen, teilweise umgestürzten Strommasten; aus den zerstörten Gebäuden mit ihren eingerissenen Wänden ragten die eisernen Bewehrungsstäbe wie Knochen heraus. Alles war mit Flechten und grünbraunem Moos überzogen. Durch die Risse im aufgeplatzten Asphalt wuchsen Gras und Gebüsch; die Kinderspielflächen waren von hohem Unkraut überwuchert; im Sommer leuchteten verrostete Pkws, Lastwagen und Autobusse rötlich im staubigen Grün. Was verrotten, verfallen oder sich auflösen konnte, war im Laufe der Jahre verrottet, verfallen oder hatte sich aufgelöst.

An diesem Tag waren die Häuser von einer dünnen Schicht frischen Schnees überzogen, der in der Vornacht zum ersten Mal in diesem Jahr gefallen war. Es war ein seltsamer Schnee, hellblau-gräulich. Aber selbst der Schnee konnte die Abartigkeit dieser Welt nicht verbergen. In der toten Stadt waren neue, furchtbare Bewohner aufgetaucht. Menschen gab es hier schon lange nicht mehr. Außer einem ...

Durch die Geisterstadt lief ein Mann, schwankend wie ein Betrunkener.

Sein dunkelblauer Schutzanzug war stark beschädigt: Über den Rücken liefen von der Schulter bis zum Gürtel drei tiefe, blutverschmierte Furchen, als ob drei scharf geschlif-

fene Klingen gleichzeitig Anzug, Felljacke und Pulli durchtrennt hätten und in den Körper eingedrungen wären. An der Brust und am linken Oberkörper war der Mann ebenfalls verletzt. Der rechte Arm war purpurrot getränkt, doch dies war möglicherweise fremdes Blut. Nur der Helm aus stabilem Kunststoff und die teure ausländische Atemschutzmaske waren unversehrt geblieben.

Der Mann atmete schwer und stockend, schleppte sich in einem seltsamen Zickzack dahin – man hätte meinen können, dass er sich ziellos bewegte. Aber es gab ein Ziel: so schnell wie möglich diesen schrecklichen Ort zu verlassen und sich zur Militärhochschule durchzuschlagen. Denn in den unterirdischen Stockwerken der Einrichtung, so hatte er gehört, lebten möglicherweise noch Menschen. Das wäre seine Rettung, seine einzige Rettung. Wenn er es nur dorthin schaffte ...

Der Mann versuchte, sich zu konzentrieren, sich zu erinnern, zu begreifen: Wer hatte ihn angegriffen? Mit wem hatte er gekämpft?

Etwas Riesenhaftes, Grimmiges war blitzartig und mit ungeheurer Kraft über ihn hergefallen. Eine Kreatur hatte sich von hinten auf ihn gestürzt, ihm mit ihren Krallen den Schutzanzug aufgeschlitzt, die Kleidung und – verdammt, wie sein Rücken brannte! Er verlor Blut. Selbst würde er diese Wunden nicht nähen können. Was, wenn das Tier giftige Krallen gehabt hatte? Die zweite Kreatur hatte ihm die Pistole aus der Hand geschleudert und hätte ihm wohl mit dem nächsten Schlag den Schädel abgerissen, wenn er nicht sein Armeemesser bei sich gehabt hätte. Diese Klinge, wie sie die Männer der Sondereinheiten be-

saßen, ein wenig kleiner als eine Machete, mit gezahntem Rücken, hatte er in das Monster getrieben und mehrere Male gedreht. Anscheinend hatten die Angreifer daraufhin das Interesse an ihm verloren und ... sich zurückgezogen? Was war danach geschehen?

Er wusste es nicht mehr. Seine Gedanken waren wirr.

Wie war er in die Stadt gelangt? Wann? Wozu?

Der Mann konnte keine dieser Fragen beantworten. Er erinnerte sich an den Kampf, versuchte aber vergeblich, sich das Aussehen der Kreaturen zu vergegenwärtigen. Hilflös knirschte er mit den Zähnen. Hatten die Bestien ihn für tot gehalten? Warum hatten sie ihn nicht verschlungen? Nachdem sie ihn zurückgelassen hatten, musste er eine Zeit lang bewusstlos dagelegen haben. Er war erst wieder zu sich gekommen, als er bereits durch die Stadt irrte.

Der Mann stürzte immer wieder vor Erschöpfung, lag reglos da, versuchte sich aufzuraffen, aber jedes Mal, wenn er sich mühsam erhob, verlor er dabei mehr Kraft, als er in der kurzen Pause hatte schöpfen können.

Dämmerung senkte sich über die Stadt. Der Mann sah sich beunruhigt um.

Seine rechte Hand im zerrissenen Handschuh glitt unter den Schutzanzug zum Griff seines Messers, das am Gürtel seiner Jacke in einer kurzen Scheide hing. Er hörte – oder träumte er? – Geräusche, die ihm das Blut in den Adern stocken ließen: Heulen, Jaulen, Knurren, und manchmal ein Schmatzen und ein kurzes wütendes Gebrüll, als ob unbekannte Raubtiere um eine Beute kämpften.

Der Mann blickte sich erschrocken um, konnte aber nichts Lebendes sehen.

Wind kam auf, es begann wieder zu schneien.

Mit jedem Schritt schwanden seine Kräfte, aber der Mann wusste, er durfte nicht mehr stehen bleiben, um Kraft zu schöpfen, nicht mal mehr für wenige Augenblicke – er musste sich beeilen. Hatte der Rücken vor einer Stunde nur unangenehm geschmerzt, brannten die Wunden inzwischen wie rasend. Mitunter kam es ihm vor, als ob Insekten darin hin und her krabbelten. Der Mann knurrte und zog die Schultern hoch. Außerdem war die Temperatur mit Einbruch der Dunkelheit merklich gesunken, und die Kälte kroch durch den aufgeschlitzten Schutzanzug in seinen Körper.

Die umliegenden Gebäude verschwammen vor seinen Augen, dann sah er sie doppelt – sein Sehvermögen schwand. Der Mann setzte mühsam einen Fuß vor den anderen, seine Beine bewegten sich hölzern, sie gehorchten ihm kaum noch.

Plötzlich vernahm er deutlich, dass jemand sprach. Mechanisch drehte er sich nach der Stimme um, nur um festzustellen, dass es dort keine Menschenseele gab und auch nicht geben konnte.

Aber die Dämmerung um ihn herum zischte, brüllte, jaulte, und die Geräusche kamen immer näher ...

Er hatte die Stadt fast hinter sich gelassen.

Es war dunkel geworden.

Seine Hand hielt den Griff des Armeemessers umklammert.

Der Mann stolperte auf dem angeschwollenen Asphalt, strauchelte, stürzte auf den Rücken. Die Geräusche ringsum verstummten für einen Moment, und in dieser Stille ver-

nahm er ein widerwärtiges Knirschen in seinem linken Arm. Der Schmerz machte sich erst nachträglich bemerkbar – dumpf und matt.

Seine Energie war verbraucht. Mehrmals versuchte er sich wie ein Käfer vom Rücken auf den Bauch zu drehen und auf die Beine zu kommen, wofür er seine letzten kläglichen Kraftreserven verbrauchte. Es gelang ihm nicht einmal, sein Messer aus der Scheide zu ziehen, und das ärgerte ihn: Wenigstens eine der Kreaturen hätte er gern mit sich in den Tod gerissen ...

Während um ihn alles in einem Nebel zu versinken begann, bemerkte er gerade noch, wie aus einem nahe gelegenen Gebüsch vorsichtig ein großes graues Tier hervorkam, wie es mit seiner halb ratten-, halb wolfsähnlichen Schnauze Witterung aufnahm, die Zähne fletschte und knurrend auf ihn zustrebte.

Dann verlor er das Bewusstsein.



ERSTER TEIL

**VERTREIBUNG AUS
DER HÖLLE**

*Nie ist etwas so schlecht,
dass es nicht noch schlimmer kommen könnte.*

MICHAEL WELLER

1

Dieses Mal verstieß die Karawane gegen die wichtigste Regel: niemals nachts einzutreffen. Als auf dieser Seite des hermetischen Tors an der zentralen Schleuse das vereinbarte Klopfen ertönte, das die Ankunft einer Karawane ankündigte, war der diensthabende Wachposten so überrascht, dass er das Geräusch nicht gleich einzuordnen wusste. Hier an der Schleuse gab es nirgendwo eine Uhr, aber der Mann verfügte über ein ausgeprägtes Zeitgefühl, dem zufolge es höchstens drei Uhr nachts sein konnte, weshalb es genaugenommen keinerlei Besucher geben durfte.

Das Klopfen wiederholte sich.

Der Wachhabende stieß seinen Partner in die Seite, der es sich auf einigen Kisten bequem gemacht hatte und mit ausgestreckten Beinen, eine Hand auf dem Gewehr, leicht pfeifend vor sich hin döste. Verschlafen öffnete er die Augen.

»Wir haben Gäste«, sagte der Erste.

»W-was für Gäste? Um diese Zeit?«, entgegnete sein Kollege verwundert, und im gleichen Moment vernahmten beide ein neues Klopfsignal, das ihnen bedeutete, dass sich ein Verletzter bei der Karawane befand.

»Lauf zum Kommandeur«, sagte der Erste. »Soll der den Befehl geben, dass wir sie reinlassen ... Das ist eine außerordentliche Situation, da übernehmen wir doch nicht die Verantwortung ... Mitten in der Nacht, und dann noch mit einem Verletzten. Wer weiß, was der für eine Seuche hier einschleppt!«

Wie als Antwort auf seine Worte erklangen von der anderen Seite Klopfzeichen, die besagten, dass keinerlei Gefahr für die Kolonie bestehe.

»Und wenn sie lügen?« Der erste Posten zögerte noch immer. »Lauf schon.«

Er selbst klopfte als Antwort: »Warten«.

Die Frage war schnell geklärt. Die Besuche der Karawanen waren wichtig für die Gemeinde, so dass der Kommandeur der Wache beschloss, die Gruppe trotz des Verletzten einzulassen. Für alle Fälle schickte er zusätzlich zwei bewaffnete Männer an den Posten, die die nächtlichen Besucher begleiten sollten, denn die Situation war tatsächlich außerordentlich. Aber er tat es mit schwerem Herzen: Die Männer der Kolonie waren hochgradig erschöpft. Sie schiefen wenig und zerrissen sich förmlich zwischen den verschiedenen Arbeitseinsätzen, sei es in den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben, bei den Streifzügen an die Oberfläche oder beim Wachdienst am hermetischen Tor. Jetzt brachte er gleich zwei Männer um ihren dringend benötigten Schlaf.

Als Erstes wurde das äußere hermetische Tor geöffnet, und eine Gruppe von Menschen zwängte sich in den schmalen Schleusenkorridor. Die trübe Beleuchtung wurde eingeschaltet, und die beiden Wachposten studierten die Neu-

ankömmlinge sorgfältig durch zwei verglaste Sichtfenster. Nachdem sie sich von der Ungefährlichkeit der Besucher überzeugt hatten, öffneten sie das innere Tor. Die beiden Wachposten hielten ihre Sturmgewehre vor sich und leuchteten den Neuankömmlingen mit Petroleumlampen den Weg. Einer nach dem anderen schoben sich die Männer in den Raum: zuerst der Anführer der Karawane, in einem teuren, hochwertigen Strahlenschutzanzug mit bequemem Helm und nagelneuer Atemschutzmaske. Die nachfolgenden Männer waren in einfachere Anzüge gekleidet. Fast alle trugen sie Säcke, Koffer oder Kanister bei sich. Drei schleppten eine Bahre mit einem großen Mann darauf, dessen Schutzanzug an mehreren Stellen zerrissen und blutgetränkt war.

Die Wachen führten die Männer über eine Treppe hinunter zur Administration. Im schummrigen Licht der Petroleumlampen schwammen ihre schwankenden Schatten über die Stufen, mal wuchsen sie, mal schrumpften sie und verschwanden ganz.

In dem Stockwerk, in dem sich die Administration befand, war es um diese Zeit – wie in allen anderen – still: Die Kolonie schlief. Die Gruppe gelangte zu einem langen Korridor, wo die Männer die Bahre abstellten. Alle Mitglieder der Karawane betraten nun den Raum für die chemische Reinigung. Hier wurden ihre Anzüge mit einem speziellen Pulver von der radioaktiven Strahlung an der Oberfläche gesäubert. Das Pulver war eine eigene Erfindung der Kolonisten. Ihre Chemiker hatten mehrere Jahre daran getüftelt, und nun erfreute sich das Mittel bei den Karawanen großer Nachfrage und brachte der Kolonie ordentliche Erträge.



Sergej Kusnezow

Das Marmorne Paradies

METRO 2033-Universum-Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 384 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-52861-1

Heyne

Erscheinungstermin: August 2011

Ein furchtbarer Krieg hat die Erde in Schutt und Asche gelegt, die wenigen Überlebenden haben sich in den Schächten der Moskauer U-Bahn eine neue Existenz aufgebaut. Doch wenn auch dieser letzte Zufluchtsort nicht mehr sicher ist, müssen sich die Moskauer erneut auf eine Reise ins Ungewisse begeben ...



[Der Titel im Katalog](#)